

Friederike Osthof (Hg.)



Was fehlt, wenn Gott fehlt ?

TVZ



reformierte
kirche kanton zürich

Was fehlt, wenn Gott fehlt?

reformierte
kirche kanton zürich

T V Z
Theologischer Verlag Zürich

Friederike Osthof (Hg.)

Was fehlt, wenn Gott fehlt ?

Biografische Erkundungen, Spoken Word, Essays, Gedichte, Dialoge

Heidi Berner

Hedy Betschart

Nicole Boller

Ruedi Fink

Hans Ulrich Hauenstein

Samuel Clemens Hertzhaft

Eduard Kaeser

Iris Macke

Georg Pfleiderer

Andreas Schertenleib

reformierte
kirche kanton zürich

T V Z
Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Mario Moths, Marl
Unter Verwendung einer Illustration von Moritz Bauer

Satz und Layout
Mario Moths, Marl

Druck
ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-18247-2 (Print)
ISBN 978-3-290-18248-9 (E-Book: PDF)

© 2019 Theologischer Verlag Zürich
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

INHALT

THOMAS PLAZ-LUTZ Vorwort	7
FRIEDERIKE OSTHOF Zur Einführung	9
RUEDI FINK Der kleine Gott	17
HEIDI BERNER Creux du Van <i>Eine Spurensuche</i>	43
ANDREAS SCHERTENLEIB I am ready my Lord	69
EDUARD KAESER Gott suchen unter leerem Himmel	79
GEORG PFLEIDERER Welchen Sinn hat es, im Sinne Karl Barths von Gott zu reden?	99
IRIS MACKE Perspektivwechsel	109
HEDY BETSCHART Ein Stück Brot	111
NICOLE BOLLER Alltagsmenu	117
HANS ULRICH HAUENSTEIN Ein Gespräch unter Geschwistern	119
SAMUEL CLEMENS HERTZHAFT Was bleibt, wenn Gott fehlt	129
Autorinnen und Autoren	159

Vorwort

Thomas Plaz-Lutz

Was fehlt, wenn Gott fehlt? Die Preisfrage, welche die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich im Rahmen des Reformationsgedenkens 2018 ausgeschrieben hat, bezieht sich zum einen auf biblische Motive. «Wo ist dein Gott?!» wird etwa ein Psalmeter gefragt, oder der Fehlende wird gleich direkt angesprochen: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»

Zum ändern nimmt die Fragestellung aber auch eine spezifische Gestimmtheit vieler Zeitgenossinnen und -genossen auf. Gerade in einem durchgetakteten Leben in einer vermessenen Welt bleibt untergründig eine eigentümliche, wenn auch manchmal unbewusste Lücke offen.

Diese Lücke mit einer Rückwendung zu alten Gewissheiten, etwa dem Glauben der Vorfahren oder der eigenen Kindheit zu schliessen, ist für viele kein gangbarer Weg.

Wer es aber unternimmt, nicht bloss eine diffuse Vakanz auszuhalten, sondern den Spuren dieses Fehlens zu folgen, der oder die entdeckt ungeahnte Zwischentöne.

Die Texte, welche die Jury für dieses Buch zusammengestellt hat, geben dem Fehlen Gottes und des Göttlichen in vielfältiger Art und Weise eine Stimme. Sie gestalten es literarisch, erzählen davon in autobiografischen Schlüsselszenen, suchen nach seinen Fährten an den Rändern der erforschten Natur und Welt, erproben einen ideengeschichtlichen Selbstverständigungsversuch oder eine spezifisch theologische Einordnung.

Wir danken den 362 Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre bunten, couragierten Beiträge.

Den Preisträgern gratulieren wir von Herzen und hoffen, dass ihre drei und die weiteren in diesem Büchlein abgedruckten Texte Sie als Leserin, als Leser zu unentwegtem eigenen Nach- und Weiterdenken anregen.

Aufzuspüren ist da wohl noch manches. Denn, wie es ein Philosoph einmal an einen jungen Studenten schrieb: «Der Fehl Gottes und des Göttlichen ist Abwesenheit. Allein Abwesenheit ist nicht nichts, sondern sie ist die gerade erst anzuzeigende Anwesenheit der verborgenen Fülle des Gewesenen.»¹

Wir wünschen Ihnen muntere, lebenszugewandte Entdeckungen auf den Spuren dieser verborgenen Fülle.

Für den Kirchenrat: Thomas Plaz-Lutz

1 Martin Heidegger, Nachwort zu «Das Ding» in: Gesamtausgabe Bd. 7; Frankfurt am Main 2000, S. 185.

Zur Einführung

Friederike Osthof

Die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich hat im April 2018 und im Rahmen des Reformationsjubiläums eine Preisfrage ausgeschrieben: Was fehlt, wenn Gott fehlt?

Dass mit der Preisfrage beim Fehlen Gottes angesetzt wurde, hat mehrere Gründe.

Zum einen ist Gott in einer säkularen, vom wissenschaftlichen Denken bestimmten Gesellschaft per se abwesend. Im öffentlichen Diskurs taucht Gott nicht als Begründungsinstanz auf. Insofern gilt die Abwesenheit Gottes als Signatur unserer Zeit.

Sie wird aber andererseits nicht einfach hingegenommen, sondern von vielen als Fehlen Gottes empfunden. Dass aus diesem Mangel eine Suchbewegung entstehen kann, die diesen Mangel erkundet und zu beheben versucht, erschien uns verheissungsvoll.

Diese Suchbewegung kann sich zudem in eine lange theologische Tradition einreihen, in der die Anwesenheit Gottes als «Abwesender» vielfältig bedacht wurde.

Und nicht zuletzt können alle diejenigen, denen Gott nicht fehlt, weil er ihnen nahe ist, darüber schreiben, was ihnen ohne Gott alles fehlen würde.

Diese vielfältigen Anknüpfungsmöglichkeiten an die Preisfrage stehen für unsere Zeit, in der Gott abwesend, anwesend oder abwesend anwesend ist. In der Menschen sich Gott gegenüber fragend, suchend, gleichgültig, ablehnend oder bejahend verhalten. In der sie getrieben sind von Sehnsucht,

Irritation und Zweifel und beschäftigt mit den existentiellen Grundfragen des Lebens: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Was macht uns aus? Worin liegt der Sinn unseres Lebens?

Der christliche Glaube wollte von Anfang an wissen, was er genau verkündet, besingt, erbittet und glaubt. Mit viel Herzblut, philosophischem Instrumentarium und in sehr weltlichen Auseinandersetzungen wurde um die Wahrheit des Glaubens gerungen. Kaum war eine Frage entschieden, tauchte die nächste am Horizont auf. Überblickt man die Such- und Erneuerungsbewegungen in der Geschichte des christlichen Glaubens, wird schnell klar, dass die Wahrheit des Glaubens für jede Zeit neu formuliert werden muss.

Genau das haben die Reformatoren vor 500 Jahren für ihre Zeit unternommen. Nach 500 Jahren ist die Risikobereitschaft, die sie damals auszeichnete, aus dem Blick geraten. Die Reformatoren hatten zunächst einmal nur sich, ihre Überzeugung und die Bibel. Das, was sie sagten und schrieben, war weder anderweitig verbürgt noch institutionell abgesichert. Weil sie mit ihren Erkenntnissen bei verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auf offene Ohren gestossen sind und einen Nerv der Zeit getroffen haben, wissen wir heute noch davon.

Darum wollten wir beim Reformationsjubiläum nicht nur die damaligen Erkenntnisse feiern, sondern uns die Reformatoren als Vorbild nehmen. Mit der Preisfrage haben wir darum Personen gesucht, die – mutig und radikal wie die Reformatoren vor 500 Jahren – Gott auf der Spur bleiben und für ihn überraschende Bilder und eine vielfältige Sprache finden.

Damit sich alle auf die ihnen gemässe Art ausdrücken können, wurde die Textsorte freigegeben: Ob Essay, Szene,

Songtext, Rap, Story, Slogan, Gedicht oder grosse Kolumne – alle Textsorten waren willkommen.

Bis zum Einsendeschluss am 1. Januar 2019 sind insgesamt 362 Beiträge eingegangen. Das grosse Interesse und die rege Beteiligung haben uns überrascht und gefreut. Das Engagement und die Ernsthaftigkeit, die uns aus vielen Texten entgegenkam, haben uns berührt. Und wir haben gestaunt, auf welcher vielfältigen Weise man sich dem Thema Gott nähern kann: glaubend, fragend, das eigene Leben oder die eigenen Haltung reflektierend, philosophisch, theologisch, in Auseinandersetzung mit dem modernen Weltbild, dem naturwissenschaftlichen Denken, gesellschaftlichen Fragen oder in literarischer Form.

Diese Texte sind ein grosses Geschenk an die Kirche, weil sie daraus lernen kann, wie Menschen heute über Gott denken, woran sie glauben und woran sie nicht glauben, was sie beschäftigt und worauf sie aus sind, was sie erfreut, wonach sie suchen und was sie vermissen.

Die Mitglieder der interdisziplinär besetzten Jury waren: Eva Fischlin, Germanistin, Kulturvermittlerin; Sieglinde Geisel, Kulturjournalistin, Literaturkritikerin; Dr. Andreas Kessler, Theologe, (Preacher-) Slampoet, Dozent PH Bern; Thomas Plaz-Lutz, Pfarrer, Kirchenrat der Reformierten Kirche Kanton Zürich; Franziska Schläpfer alias Big Zis, Musikerin, Rapperin.

Die Jury hat Ende März über die Preisträgerinnen und Preisträger sowie über sieben weitere Texte entschieden, die Eingang in diese Publikation fanden.

Mit dem ersten Preis wurde der *Der kleine Gott* von Ruedi Fink ausgezeichnet.

Die Begründung der Jury lautet:

Der kleine Gott von Ruedi Fink sind reflektierte Einsichten in den eigenen Glaubensweg. Der Verfasser verortet den zurückgelegten Weg prägnanten Orientierungs- und Wendepunkten entlang. Dabei lässt er uns teilhaben an seiner Lektüre etwa von Kafka, Benjamin oder Merleau-Ponty. Auf diesem Weg wird der grosse Gott so verabschiedet, dass Platz bleibt für etwas anderes, ein «Irgendwie». Diesen spezifischen Nachlass auszuloten, gelingt dem Verfasser auf eine konzentrierte, dabei aber unaufdringliche Art und Weise, so dass man den Text *Der kleine Gott* gern als Gegenüber für Erkundungen des eigenen Glaubenswegs zur Hand nimmt.

Mit dem zweiten Preis wurde *Creux du Van* von Heidi Berner ausgezeichnet.

Die Begründung der Jury lautet:

Heidi Berners Text *Creux du Van* folgt seinen eigenen Gesetzen, deshalb passt er in keine Schublade. «Eine Spurensuche» nennt die Autorin den Text im Untertitel. *Creux du Van* besticht durch seine Ehrlichkeit und durch ein Bewusstsein für die Form: In den lyrisch anmutenden Kapiteln werden Gedanken systematisch erprobt und entwickelt. Mit dem zweiten Preis des Wettbewerbs honoriert die Jury auch das Risiko, das die Autorin mit diesem Text eingeht. Einerseits lotet sie in ihrem suchenden Schreiben das Terrain zwischen Naturwissenschaft und Glauben aus, andererseits erzählt sie von ihrer eigenen Glaubenserfahrung, von ihrer Sehnsucht und ihren Zweifeln.

Mit dem dritten Preis wurde *I am ready my Lord* von Andreas Schertenleib ausgezeichnet.

Die Begründung der Jury lautet:

Mit dem dritten Preis wird der auf Berndeutsch geschriebene Spoken Word-Text *I am ready my Lord* von Andreas Schertenleib ausgezeichnet. Zwei Lieder von Leonard Cohen haben den Autor dazu inspiriert, die Preisfrage mit dem Schicksal von Willi zu verbinden, einem an Demenz erkrankten Lehrer. Eindringlich, offen und heiter wird die Frage nach einem Adressaten unserer Lebensvollzüge und damit auch einer grundsätzlichen Dankbarkeit gestellt. Dies überzeugte die Jury ebenso wie der unverwechselbare Sound, der Willis Geschichte zum Klingen bringt.

Die weiteren Texte wurden von der Jury aufgrund ihrer Qualität ausgewählt. Und auch, weil sie die Vielfalt der eingereichten Texte widerspiegeln.

Gott suchen unter leerem Himmel von Eduard Kaeser untersucht in Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichem und philosophischem Denken die aktuelle Möglichkeit religiöser Rede.

Welchen Sinn hat es, im Sinne Karl Barths von Gott zu reden? von Georg Pfeleiderer lässt Gott nur finden, wenn die Welt zur Welt und der Glaube von der Religion befreit wird.

Perspektivwechsel von Iris Macke vollzieht an seinen Lesern, worüber er spricht.

Ein Stück Brot von Hedy Betschart lässt frühere Zeiten aufscheinen und damit die Frage, wie dieses Erbe lebendig bleiben kann.

Alltagsmenu von Nicole Boller findet im Alltäglichen das Treffende.

Ein Gespräch unter Geschwistern von Hansueli Hauenstein sucht den abwesenden Gott im Spiegel des Vaters, der fehlt.

Was bleibt, wenn Gott fehlt von Samuel Clemens Hertzhaft entspinnt einen Dialog zwischen F und M, in dem

verschiedene Möglichkeiten der Rede von Gott wie der Gotteserkenntnis durchgespielt und auf ihre Tragfähigkeit getestet werden.

Als editorische Notiz sei angefügt, dass in diesen persönlich grundierten Texten – in denen Gedanken und Sprache in einem intimen Verhältnis zueinander stehen – auf sprachliche Eingriffe und editorische Vereinheitlichung weitgehend verzichtet wurde.

Wir gratulieren den Preisträgern und der Preisträgerin.

Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Texte.

Wir danken der Jury für ihre sorgfältige, engagierte, effiziente und schwungvolle Arbeit.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende und beflügelnde Lektüre.

Wir wünschen der Kirche viele Menschen, die bei der Neuformulierung dessen mitwirken, was im Horizont des christlichen Glaubens und in der heutigen Zeit gesucht, erwogen und geglaubt werden kann.

RUEDI FINK

Der kleine Gott



Der kleine Gott

Ruedi Fink

Der Glaube an den grossen Gott der Christenheit verschwand früh aus meinem Leben. Nachher glaubte ich an anderes. Das ging damals vielen Leuten so. Eigentlich grundlos, wie Fernando Pessoa¹ einmal maliziös anmerkt. Vom alten Glauben blieb allerdings einiges zurück. Sozusagen die Hinterlassenschaft des grossen Gottes. Er selber fehlt mir nicht. Für einen kleinen Gott dagegen hätte es Platz in meinem Leben. Ohne ihn komme ich mit dem verlassenen Himmel, seinen neuen Gesetzen und Wächtern schlecht zurecht.

Dass ich solche Betrachtungen anstellen darf, ist nicht zuletzt eine Folge der Reformation vor 500 Jahren. Sie hat die Menschen (mit Ausnahme des Klerus) grösser gemacht, Gott allerdings nicht kleiner. Das hat dazu ermutigt, es mit ihm aufzunehmen und das eigene Heil sowie jenes der ganzen Menschheit selber an die Hand zu nehmen. Mir scheint, das sei etwas aus dem Ruder gelaufen. Vielleicht braucht es eine neue Reformation. Einen kleineren Gott. Viel kleiner.

Was fehlt, wenn Gott fehlt, ist nicht für alle gleich, und wie man damit über die Runden kommt auch nicht. Deshalb sind meine Betrachtungen eher biografischer Natur, das heisst: nicht theologisch sondern eher «theografisch». Aufgeräumte Gotteserfahrung gewissermassen. Was fehlt, wenn Gott fehlt, hängt ebenfalls davon ab, wo und wann man unterwegs ist.

Grosser Gott, wir loben Dich!

Mitte des letzten Jahrhunderts waren in der Innerschweiz an Sonntagen die Kirchen voll, und wo es neue Arbeitsplätze gab, mussten für die Zugezogenen und die vielen Kinder, die nach dem Krieg auf die Welt gekommen waren, neue Kirchen gebaut werden. Ich war eines dieser Kinder und wuchs neben einer neuen Kirche auf. Dort habe ich den grossen Gott kennengelernt. Er hing in Bronze gegossen riesig und tonnenschwer am Kreuz über dem Altar, vor dem ich als Ministrant auf den Treppenstufen kniete und stets befürchten musste, er könnte sich von der Wand lösen und den Pfarrer und mich zermalmen. Ausserhalb der Kirche hing Gott wegen der Sünden recht gewichtig über mir und an der Vortragsübung in der Musikschule spielte ich auf der Geige «Grosser Gott, wir loben Dich». Ein rechter Kontakt mit ihm kam trotzdem nicht zustande. Dafür hatte ich beim Einschlafen manchmal Besuch von einem freundlichen, leuchtend schönen Knaben, der in meiner Vorstellung auftauchte. Er war etwas älter als ich. Ihm konnte ich alles erzählen, und hatte ich Kummer, nahm er ihn mir. Jahrzehnte später las ich bei Adolf Holl², dass in den Katakomben Roms nicht das Kruzifix, sondern ein kleiner Gott in Form einer Hirtenfigur im Jünglingsalter verehrt wurde. Der hätte mir und den anderen Kindern in der Schulmesse bestimmt gefallen.



Der kleine Gott der Urchristen, der sich offenbar noch eine Zeit lang unter ihnen aufgehalten hatte, musste schnell erwachsen werden und verschwand bald im Himmel. Die Kirchenväter ersetzten ihn in den ersten Jahrhunderten

unserer Zeitrechnung durch etwas Grösseres: eine dreifaltige, allmächtige, allwissende, gütige und ewige Gottheit in grösster Herrlichkeit. Damit übertrafen sie die Götter der Antike deutlich. Bei den Nonnen und Mönchen der frühen Ordensgemeinschaften und in der Ostkirche dauerte die Kindheit Gottes etwas länger an.

Wer an den grossen Gott glaubt, nimmt viel auf sich. Vielleicht zu viel: Verborgene Herrschaft, Männerherrschaft, Fragen um die Dreifaltigkeit (Vaterschaft, fehlende Mutter, Taube usw.) und unerfüllte Verheissungen. Theorie und Praxis passen nicht zusammen. Zumindest für den Laien. Zwischen dem, was der grosse Gott ist (Ontologie), und dem, was er auf der Erde und anderswo bewirkt, seiner Praxis also, gibt es einen Riss. Vielleicht ist der Glaube durch diesen Spalt entwichen.

Jedenfalls wurden gegen Ende meiner Jugendzeit die Gottesdienste kürzer. Man war froh darüber und besuchte die Messe schon am Samstagabend. Glaube und Hoffnung verlagerten sich nun auch in der katholischen Innerschweiz mehr auf die Verheissungen des Fortschritts, auf Wirtschaft, Technik und Wohlfahrt. Der grosse Gott behielt zwar seinen Platz in der Präambel der Verfassung, in Eidesformeln und in der Landeshymne. Ansonsten kamen auch Staat und Gemeinwesen nun ohne ihn aus. Es war problemlos geworden, nicht mehr an ihn zu glauben.

Ein Gott namens Ökonomie

Wegender Hochkonjunktur blieb den Erwachsenen trotz des Verschwindens des grossen Gottes kaum Ruhe, um durchzuatmen. Uns Nachkriegs-Jugendlichen dagegen schon. Man wurde halb stark und/oder las Nietzsche, Beckett,

Ionesco und Sartre, zog Baskenmützen an, rauchte Gauloises und sah im Leben ein absurdes Theater. Das war für mich vorerst ein Intermezzo, denn bald trug ich wieder einen Sonntagsanzug. Nicht für den Kirchengang, sondern fürs Büro. Ich landete in der Buchhaltung und befasste mich mit Zahlen. Nur auf den ersten Blick eine rein weltliche Angelegenheit.

Die Ökonomie war schon für den grossen Gott eine wichtige Sache gewesen und ersetzte ihn wohl deshalb derart mühelos. Paulus und die Kirchenväter bezeichneten mit dem Wort «oikonomia» (gr. Hauswirtschaft) sowohl die heimisvolle Organisation im Inneren des Hauses Gottes als auch Gottes Wirken nach aussen. Giorgio Agamben³ hat erforscht, wie aus dem Geheimnis der Ökonomie Gottes der Kirchenväter ein Gott und Weltenlenker namens Ökonomie werden konnte.

Aus meiner Sicht ist es die doppelte Buchhaltung. Sie löst das Theorie-Praxis-Problem, indem sie alles zweimal festhält. Was einer hat – und daher ist – zeigt die Bilanz, und was sein Tun bewirkt, die Erfolgsrechnung. Gratis gibt es die Versöhnung des Seins mit der Praxis aber nicht. Sie gelingt nur, wenn sich dafür alles in Franken und Rappen verwandelt, und wenn die Uhren und Kalender im Gleichtakt sind.

Das ist viel der Ödnis. Für mich war es zu viel. So kam es, dass mir beim Eindösen über einer Lohnabrechnung eine Stimme leise vorschlug, das Kaufmännische sein zu lassen.

Heute sage ich: Das war der kleine Gott. Kurz darauf rief mich ein alter Freund an und schlug vor, Soziologie zu studieren. Ich sagte: «Ja!»